

Universitätsleben verbunden waren, die Grundlagen zum weiteren Ausbau geboten worden. Pelster entwickelt zunächst an Hand von Ms Assisi 158, das selbstverständlich eingehend beschrieben wird, die Gewohnheiten an der Universität zu Oxford. Dabei erscheinen mir die Darlegungen über die verschiedenen Disputationsarten, die er auf Grund der Mitteilungen der Handschrift und unter glücklicher Heranziehung der Pariser Gewohnheiten aufstellt, grundlegend für die kommende Forschung auf diesem umstrittenen Gebiet zu sein. Vor allem dürfte das für die Bestimmung der Quaestio disputata und ordinaria im Gegensatz zur privaten und zur einfachen Collatio zutreffen. Es mag sein, daß sich noch einige dunkle Punkte im Lauf der Forschung aufhellen. Die Grundlinie wird hier geboten sein. Freilich möchte ich mit P. davor warnen, nun das alles auf frühere Zeiten und andere Orte zu übertragen. Wir stehen zweifellos hier schon in einem ziemlich weit vorangeschrittenen Stadium. Aber immerhin läßt sich von ihm aus mit Vorsicht zurückgehen. In Verbindung mit diesen Darlegungen erfährt man von P. auch Wesentliches zur Ausbildungsart der neuen Magistri. Es ist dabei wie auch sonst genau zwischen Paris und den englischen Universitäten unterschieden.

Ganz ähnlich behandelt dann P. im zweiten Teil die Predigergewohnheiten an Hand von Ms 92 des New College zu Oxford und von Ms Q 46 der Worcester Cathedral Library, während von Little im dritten Teil die theologischen Quästionen aus Q 99 der gleichen Bibliothek dargelegt werden. In allen drei Teilen ist eine genaue Aufstellung der einzelnen Quästionen beigegeben bzw. eine Predigtliste. Ja, es sind auch in jedem Teil Beispiele ganz mitgeteilt worden. Auch das ist klassisches Vorbild. Denn so wird es noch mehr als durch lange Beschreibung dem Leser ermöglicht, sich selbst ein konkretes Bild zu machen. Das Wichtigste aber an der ganzen Veröffentlichung sind vielleicht die ebenfalls allen drei Teilen beigegebenen biographischen Notizen der Lehrer, Disputanten und Prediger, die in den benutzten Handschriften genannt werden. Sie stammen alle aus der kundigen Feder Littles und sind für die kommende Forschung ein unentbehrliches Hilfsmittel. Ich bin überzeugt, daß ich den Gedanken aller Fachleute ausdrücke, wenn ich gerade für diese Teile des Buches und für die überaus mühevollen jahrelangen Arbeit, die in diesen Seiten steckt, L. den Dank ausspreche. Einen kleinen oder, wenn man die Größe der Arbeit betrachtet, auch großen Wunsch darf ich vielleicht am Schluß aussprechen. Es ist von V. Doucet bei der Besprechung des vorliegenden Buches auf die dem benutzten Kodex 158 aus Assisi so ähnliche Disputationensammlung in Assisi, Cod. 196 hingewiesen worden (ArchFranchHist 27 [1934] 278—280). Wäre es den beiden Verfassern nicht möglich, in einem kurzen Nachtrag die Mitteilungen dieser Handschrift, soweit sie die Ergebnisse des Buches bestätigen, ergänzen oder verbessern, zu veröffentlichen? Das würde wohl eine wertvolle Ergänzung werden.

H. Weisweiler S. J.

Vosté, Jacobus-M., O. P., S. Albertus Magnus Sacrae Paginae Magister. I In Novum Testamentum. 8^o (100 S.) Rom 1932, Collegio Angelico. II In Vetus Testamentum. 8^o (84 S.) ebd. 1932—1933. Zusammen Lire 15.—.

Es ist außerordentlich zu begrüßen, daß nunmehr auch Exegeten sich mit der mittelalterlichen Schrifterklärung zu beschäftigen

beginnen. Ganz abgesehen von dem Ertrag für die Geistesgeschichte wird dieses Studium wenigstens für die dogmatisch gerichtete Exegese reiche Frucht bringen. V. untersucht die exegetischen Schriften Alberts, der dank seinen Erklärungen zu den Evangelien in die erste Reihe mittelalterlicher Schriftsteller gehört. In der Umgrenzung der echten Schriften stimmt V. mit den von Vaccari, Meersseman und mir gefundenen Ergebnissen überein: Echt sind von den Werken der Ausgaben die Evangelienkommentare, die Erklärung der Kleinen Propheten, des Buches Job und *De mulieri forti*. Er bringt aber nach der positiven und negativen Seite eine Reihe von bestätigenden Gründen. Sämtliche Kommentare werden hauptsächlich aus innern Gründen — für die Evangelien sind auch äußere Beweise vorhanden — in die Zeit nach Übernahme des Bischofsamtes verlegt (1260).

Besonders wertvoll sind die Ausführungen über die exegetische Eigenart und die Quellen Alberts. Vor allem ist es ihm hoch anzurechnen, daß er sein ganzes Interesse der Erklärung des Literalsinnes und den auf ihm beruhenden praktischen Folgerungen zuwandte. Er ist entschiedener Gegner der damals beliebten allegorisch-mystischen Erklärungsweise, die seinem nüchtern-kritischen Sinn wenig entsprach. — Ich halte neuere Bestrebungen, Albert unter die Mystiker einzureihen, für gänzlich verfehlt. — Um den Literalsinn zu erforschen, gebraucht Albert alle seiner Zeit zur Verfügung stehenden Mittel; immer wieder leuchtet dabei sein gesunder kritischer Sinn hervor. Ein anderes Verdienst liegt darin, daß er im Geist seiner Zeit nicht am einzelnen Verse haften blieb, sondern stets das Ganze vor Augen hatte. Seine und der übrigen Scholastiker Teilungen und Unterteilungen mögen oft im einzelnen verfehlt sein; als prinzipielle Methode haben sie den Schrift-erklärern manches zu sagen. V. dürfte hier die Originalität Alberts und Hugos von St. Cher zu stark betonen; die Methode war schon grundgelegt in den *Distinctiones* des Petrus Cantor und anderer; mit dem 13. Jahrh. kam sie bei den Scholastikern allgemein zur Anwendung. V. zeigt ferner, daß Albert nicht selten einen Schrifttext benutzt, der von der heutigen Vulgata verschieden ist; es sei der Text der von Hugo besorgten Korrektion. Sehr stark ist die Benutzung der Glossa, ja im Buche Job und bei den Kleinen Propheten bildeten im allgemeinen nicht Gregor und Hieronymus selbst die Vorlage, sondern die Glossa, obgleich Albert von dem „Originale“ redet. Die übrigen Quellen sind sorgfältig bei V. aufgezählt. Sein Interesse für Aristoteles und die Naturwissenschaften verleugnet Albert auch als Exeget nicht. Prediger und Aszetiker werden V. dankbar sein für Angabe manch hervorragend schöner Stelle, zumal zur Christologie und Mariologie; die Schilderungen der sittlichen Zustände im höheren und niederen Klerus geben ein ziemlich dunkles Bild des nicht selten über die Maßen gepriesenen 13. Jahrhunderts. Betreffs der pseudoalbertinischen Kommentare zur Apokalypse, zu den Psalmen und zu den Paulinen ist der Nachweis ihrer starken Abhängigkeit von Hugo von St. Cher bemerkenswert. Gegenüber Scheeben (*ThRev* 1934, 4) ist m. E. durchaus daran festzuhalten, daß Albert, abgesehen vom Mangel eines positiven Beweises, schon aus inneren Gründen als Verfasser der Erklärung zur Apokalypse nicht in Frage kommt.

Noch einige Bemerkungen und Fragen. Der Unterschied, den V. nach Petrus von Preußen zwischen den Erklärungen der Evangelien und der alttestamentlichen Bücher aufstellt, ist durchaus

berechtigt. Nur darf man nicht sagen, im 13. Jahrhundert habe *commentum* notwendig die erste und *postilla* die zweite Art bezeichnet. Im Stamser Katalog werden die Erklärung der Evangelien durch Thomas und ähnliche Werke *postillae* genannt, während sie nach der späteren Terminologie als *commenta* zu gelten hätten. — Zu dem Worte *glossa*, das V. (I 38) einige Schwierigkeiten bereitet, ist zu bemerken, daß es in jener Zeit nicht nur die *glossa ordinaria* oder die *glossatura maior* des Petrus Lombardus bezeichnet, sondern jede, zumal jede ältere (aus dem 12. Jahrhundert stammende) Schrifterläuterung, die vorzüglich in der Erklärung der einzelnen Verse bestand. — Stammen sämtliche Kommentare aus der Zeit nach 1260? V. bringt dafür einen guten Grund vor: die Freiheit und Schärfe, mit der Albert die Prälaten tadelt. Für Job (1272 oder 1274) besteht auch ein freilich nicht ganz unverdächtiges äußeres Zeugnis. Gleichwohl scheint mir diese Zeitbestimmung für die gedruckten alttestamentlichen Kommentare, abgesehen von *De muliere forti*, einstweilen nicht ohne Bedenken. Der Unterschied an innerem Werte und auch in Außerlichkeiten ist doch recht groß. Albert sollte in Köln oder Straßburg den Hieronymuskommentar oder die *Moralia Gregors* nicht zur Hand gehabt haben? Warum ferner kein einziger Verweis auf die eigenen Schriften zu Aristoteles, während er doch gewöhnlich an solchen Verweisen nicht spart? Warum läßt er seine ausgebreitete Gelehrsamkeit hier so stark zurücktreten? Warum hier neben *tangit*, dem Albert das ganze Leben treu geblieben, das unzählige Male wiederholte *Et subdit, et subiungit*, das in den Evangelien ganz oder fast ganz fehlt? Auch die verschiedene Art der Erklärung gibt zu denken, wengleich man letztere Schwierigkeit vielleicht durch den Unterschied der literarischen Art — für die Schule, nur für die Lesung — lösen kann. Hier müßten noch weitere Studien einsetzen. Das Verdienst v.s bleibt, für vieles den Weg gebahnt zu haben. F. Pelster S. J.

Meersseman, G., O. P., Geschichte des Albertismus, H. 1. Die Pariser Anfänge des Kölner Albertismus (Institutum Historicum FF. Praedicatorum Romae ad S. Sabinae. Dissertationes Historicae fasc. III). gr. 8^o (206 S.) Paris 1933, Haloua. Fr 40.—

Vorliegende Arbeit bildet das erste Kapitel einer Geschichte der Schule Alberts, die im 15. Jahrh. in Köln und an andern Universitäten eine gewisse Rolle spielte. Sie beschreibt die Anfänge der Schule, die nach Paris hinübergreifen, wo um 1410 ein Johannes de Nova Domo in der Artistenfakultät bewußt die Verteidigung der Lehren Alberts aufnahm. M. veröffentlicht den Traktat *De esse et essentia*, den Grabmann in einer anonymen Münchener Hs gefunden hatte und von dem M. ein zweites Exemplar mit dem Namen des Verfassers in Cod. Vat. Pal. 1053 feststellte. Der Traktat, eine Metaphysik des Seins, unterrichtet vorzüglich über einige Grundanschauungen und Tendenzen der Albertisten und legt zugleich für die spekulative und dialektische Fähigkeit des Verfassers ein gutes Zeugnis ab. Die Anlehnung an die Schrift Alberts *De causa et processione mundi* und an die *Summa theologiae* und die Vorliebe für neuplatonische Formeln verraten auch, welche Seite von Alberts Schrifttum hier besonders einwirkte. Sie steht in der Ablehnung des realen Unterschiedes zwischen Wesenheit und Dasein sowie in der Behandlung der Lehre vom